

# Der Brand des Kapuzinerklosters in Sarnen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **38 (1897)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007906>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wer sich bei ihm einfinde; ja, man ging sogar so weit, der Regierung von Nidwalden zuzumuten, ihm jeglichen Verkehr mit dem Luzerner-Volke zu untersagen.

Das schadete dem Vertrauen, das man in den hochverdienten Mann setzte, keineswegs; in Ehren war er alt geworden, in Ehren konnte er aus diesem Leben scheiden. Am 12. Christmonat 1737 berief ihn der Herr im 73. Lebensjahre zum Lohne seiner Taten. Seine treue Gattin Frau M. Genovefa Ruffi war ihm schon 6 Jahre früher, den 25. April 1731 im Tode vorausgegangen. Neun Kinder trauerten um den geliebten Vater. Der älteste Sohn Johann Franz Alois folgte dem Vater in der Würde eines Landammanns und in verschiedenen Beam-tungen, eine Tochter des Verewigten starb als Nonne in Seedorf, eine andere Tochter Klara ehlichte den Landvogt Franz Xaver Wyrsch und wurde die Mutter des berühmten Kunstmalers Melchior Wyrsch, welchen die Franzosen im Jahre 1798 als blinden Greis ermordeten.

Den 13. Christmonat wurden die sterblichen Ueberreste des Landammann und Landeshaupt-mann Joh. Jakob Ahermann unter allgemeiner Trauer des ganzen Landes in der Pfarrkirche zu Buochs beigesetzt. Die Lorettenkapelle auf dem Ennerberg birgt noch heute das Bild ihres verstorbenen Stifters. Dasselbe ist von J. Obersteg gemalt und stellt den Helden von Sins auf dem Todtbette liegend dar. Seine Hände umfassen das Kreuz und den Rosenkranz, als Symbole seiner tiefen religiösen Gesinnung und seiner innigen Verehrung Marias; seine Brust ist ge-schmückt mit dem Ordenskreuz des hl. Ludwig, über seinem Antlitz ist ein seliger Frieden aus-gegossen.

Möge das Andenken an solche Männer nie aus dem Gedächtnis des Volkes schwinden. Möge ihre Tugend den Nachkommen voranleuchten, ihr Beispiel sie aufmuntern, den gleichen Weg der Frömmigkeit und Liebe zum Vaterlande, des Eifers für die hl. Religion und das Wohl der Mit-menschen zu wandeln.



## Der Brand des Kapuzinerklosters in Sarnen.

**E**s war Samstag den 14. Christmonat 1895, als in Sarnen die friedliche Ruhe des Feierabends plötzlich durch den Schreckens-ruf: „Es brennt! das Kapuzinerkloster brennt!“ unterbrochen wurde. Klagenb wimmerte das Glöcklein des Kapuzinerklosters in die Nacht hinaus, die Sturmglocken der Dorfkapelle und der Pfarr-kirche in Kilchhofen erhoben ihren Hilferuf, blutiger Feuerchein rötete den nächtlichen Himmel. Schon stand der ganze Dachstuhl des Klosters in Flammen, als zuerst aus dem nahen Kollegium die Patres und Studenten und gleich darauf die Dorfbe-wohner zur Hilfeleistung auf der Brandstätte erschienen. Wenige Minuten vergingen und aus dem Dachstuhle der Kirche züngelten die Flammen und krachend stürzte bald darauf die Decke der Kirche Stück für Stück ein. Man rettete, was noch zu retten war. Vor allem wurde das Aller-heiligste in Sicherheit gebracht, der Tabernakel samt den heiligen Gefäßen mit größter Sorgfalt in die nahe Kirche der Benediktinerinnen über-tragen. Im Klostergebäude selber wütete das unerbittliche Element schonungslos weiter; schon

war ihm die Bibliothek zum Opfer gefallen, nur mit größter Mühe und Gefahr konnte noch Einiges aus dem Klostergebäude gerettet werden.

Rasch waren die Spritzen von Sarnen auf der Unglücksstätte erschienen; ihnen folgten die Schwander, Kernser, Sachler und Giswiler. Von Alpnach war die Löschmannschaft ebenfalls aufgebrochen und hatte Sarnen beinahe erreicht, als die Meldung eintraf, daß weitere Hilfe unnütz sei. Ungern, Luzern und Stans boten telegraphisch ihre Hilfe an.

Trotz aller Anstrengung und aufopfernden Tätigkeit der Feuerwehr war das Kloster nicht mehr zu retten; in wenigen Stunden war das Werk der Zerstörung vollbracht. Nur das Bet-haus und die Sakristei blieben nahezu unversehrt; das Gewölbe und Mauerwerk des Chores ver-mochte den Flammen Widerstand zu leisten; der rastlosen Anstrengung der Hilfsmannschaft gelaug es auch, die zum Kloster gehörigen kleinern Ge-bäulichkeiten ganz oder zum größten Teil zu schützen.

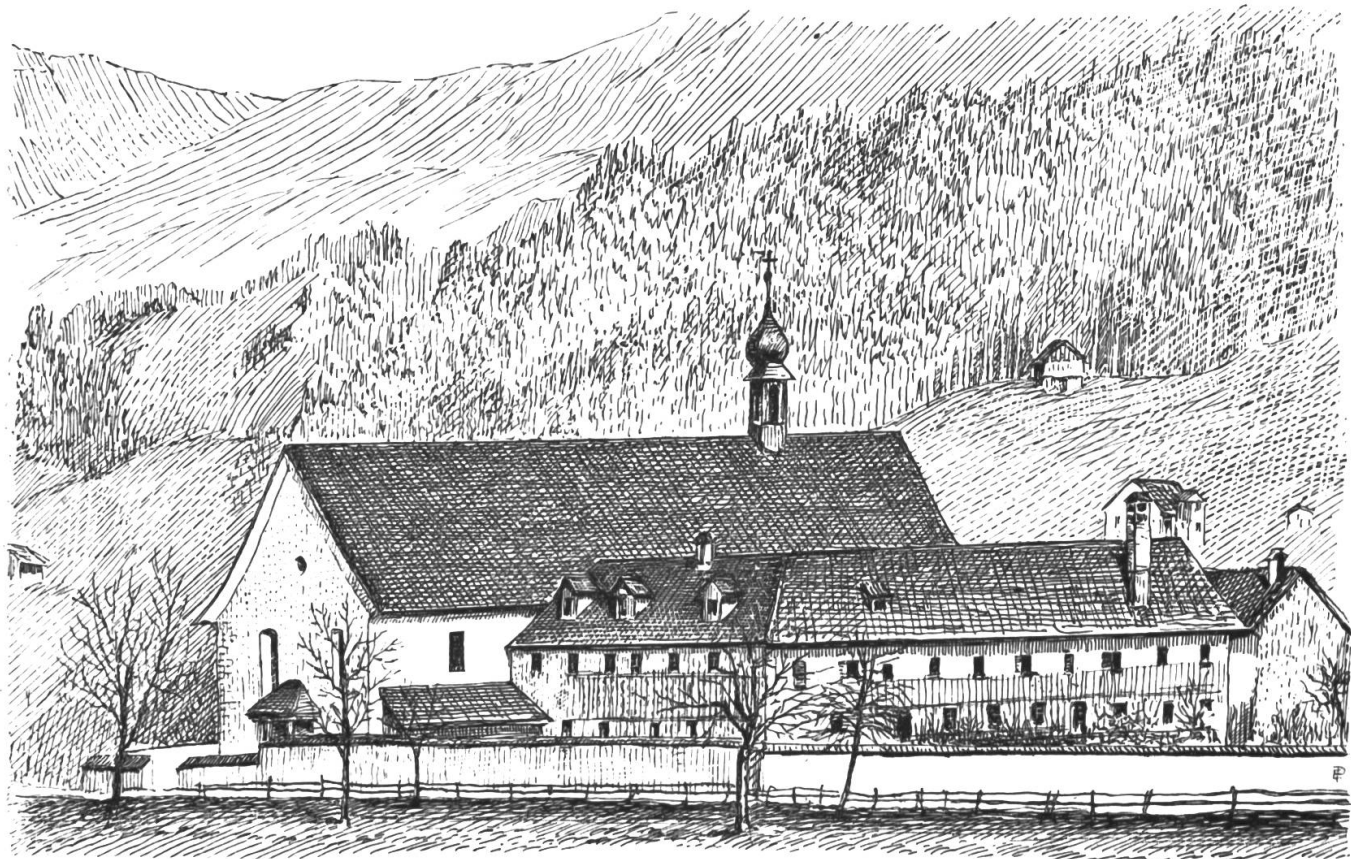
Einen traurigen Anblick boten die völlig aus-gebrannten Mauern des Klosters und das Schiff

der Kirche; die beiden Seitenaltäre waren niedergebrennt, der Hochaltar verkohlt, das herrliche Gemälde von Paul von Deschwanden, die Himmelfahrt Mariä darstellend, vernichtet. Ehre den wackern Feuerwehrleuten, die keine Opfer scheuten, zu retten, was noch zu retten war. Bis gegen 4 Uhr morgens setzten sie den Kampf gegen das wütende Element mit der größten Ausdauer fort. Die Rettungsmannschaft von Sarnen verblieb bis 3 Uhr nachmittags auf der Brandstätte.

Der Brand war etwas nach 9 Uhr abends ausgebrochen. Ein Pater, der sich gerade zur Ruhe begeben wollte, bemerkte denselben zuerst,

versuchte zu löschen, sah aber sofort seine Ohnmacht dem Feuer gegenüber ein und rief um Hilfe. Ein Bruder eilte zur Kirche und läutete Sturm, bis das brennende Glockenseil ihm auf den Kopf fiel. Schon waren die Studenten zur Hilfe da — zu spät! Ein paar kurze Stunden, und das traute Heim der Familie des hl. Franziskus war in Trümmer und Asche gesunken.

Welch' furchbarer Schlag für die armen Klosterbewohner! Der blinde Senior der schweizerischen Kapuzinerprovinz, P. Ezechiel, wurde in's Kollegium geführt; der P. Guardian befand sich ahnungslos mit noch einem Pater auf der Mission



Das Kapuzinerkloster in Sarnen vor dem Brande, den 14. Christmonat 1895.

im Melchtal. Die volle Schreckenskunde von dem Unglücke wurde ihm erst zu teil, als er bereits von St. Niklausen aus sein liebes Kloster als rauchenden Trümmerhaufen erblicken konnte.

Wie der Orden des hl. Benediktus dem hl. Franziskus das erste Obdach mit dem Kirchlein Portiunkula schenkte, so waren es wiederum die Söhne und Töchter des hl. Benediktus, welche für die unglücklichen Franziskusöhne sorgten. Das Kollegium der hochw. Patres von Muri-Gries beherbergte den Pater Guardian, nebst zwei Patres und zwei Brüdern. Das gerettete Inventar wurde im Frauenkloster St. Andreas untergebracht. Bereitwillig überließ die Abtissin

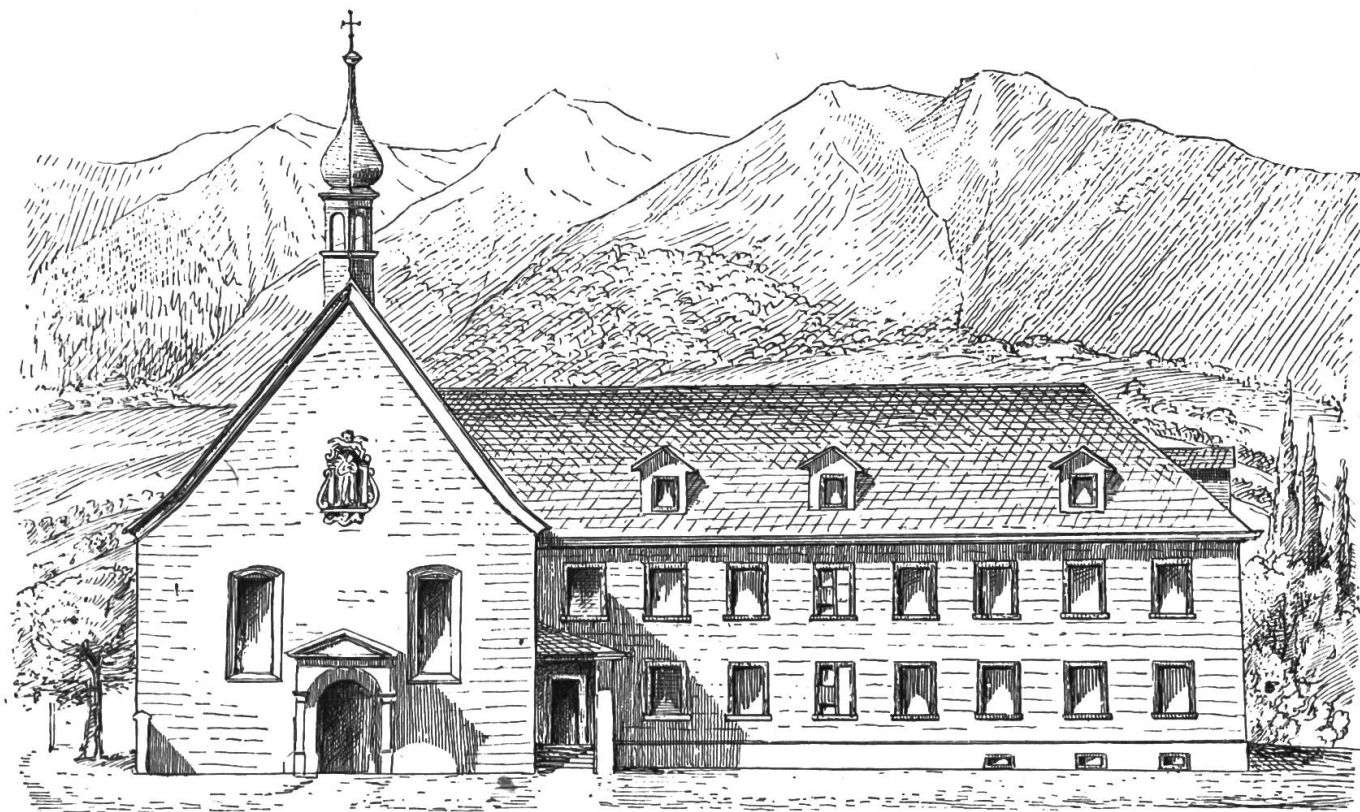
das Haus des Klosterkaplans dem ehrwürdigen Kapuzinerkonvente zum einstweiligen Aufenthalt. Am 30. Christmonat war die vom Unglück schwer heimgesuchte Familie zum erstenmal in ihrem neuen Heim wieder beisammen, mit Ausnahme von drei Patres und einem Bruder, die nach Luzern übersiedelt waren. Die Dorfkapelle diente nun als Klosterkirche.

Der Herr, welcher Wunden schlägt, weiß sie auch wieder zu heilen. Sofort waren die Obern der Ordensprovinz, unterstützt von der hohen Regierung und den einzelnen Gemeinden des Landes auf den Wiederaufbau des abgebrannten Klosters bedacht. Schon am Tage nach dem Brande war

der hochw. P. Provinzial, begleitet vom P. Custos auf der Unglücksstätte erschienen; rasch wurden die nötigen Unterhandlungen eingeleitet und die erforderlichen Vorkehrungen getroffen. Gegenwärtig wird rüstig am Neubau gearbeitet. Neues Leben blüht aus den Ruinen und mit Gottes Hilfe und der Unterstützung edler Wohltäter werden Kirche und Kloster neu erstehen, schöner und bequemer als zuvor, eine würdige Heimstätte der um das Land so hochverdienten Söhne des hl. Franziskus.

Im Jahre 1645/6, also gerade vor 250 Jahren, war der Bau des nun in Asche gesunkenen Klosters begonnen worden. Schon 50

Jahre früher, nämlich 1596 und wiederum 1618, hatte die hohe Landesgemeinde den Beschluß gefaßt, ein Kapuzinerkloster zu bauen. Gleichzeitig wandte sich die Regierung von Obwalden zu wiederholten Malen an den päpstlichen Nuntius, ja an Papst Paul V. selber, um Patres für das geplante Kloster zu erhalten; ihre Bitte wurde gewährt für den Fall, daß der Ordensgeneral damit einverstanden sei. Trotzdem verzögerte sich die Ausführung des Planes, bis endlich die Landesgemeinde vom Jahre 1624 beschloß, neben der Lovettokapelle im Dorfe ein Hospiz zu bauen und diesen Beschluß 1642 dahin erweiterte, daß die Kapuziner sofort berufen und der Bau eines



Plan des neuen Kapuzinerklosters in Sarnen.

Klosters in Angriff genommen werden sollte. Rasch folgte dem Beschlusse die Tat. Abt Plazidus I. von Engelberg legte am 8. Hornung 1643 den Grundstein zu dem neuen Gebäude bei der jetzigen St. Antoniuskapelle an der Straße nach Kerns. Verschiedene Umstände und die allzu hohen Kosten, welche mit der Beseitigung eines Hauses sammt Speicher verbunden waren, machten eine Verlegung des Bauplatzes dringend notwendig. Der Rat stimmte einem bezüglichen Ansuchen der ehrw. Väter bei und diese wählten nun einen Platz für das Kloster auf der Almend an der Rüti, da wo früher die Richtstätte gestanden. — Für den Bau war durch

einen Landesgemeindecshluß vom 22. Brachmonat 1642 die Hälfte der Pension des Königs von Spanien auf die Seite gelegt und auf fünf Jahre die Zuwendung der sog. Ammans Irri bestimmt worden. So kam nun der Bau von Kloster und Kirche glücklich zu stande, nachdem die genannten Mittel für denselben bestimmt, „andere Unkosten die meiste von unterschiedlichen vornehmsten, weltlich-oberkeitlichen, viel auch von etwelchen geistlichen Landts-Pfarrherren, andere von anderen gut-herzigen Landtleuthen gar reichlich und freygebig, die restierende dann von einer hohen Obrigkeit auß dem Land-Seckel gottseelig entrichtet worden“. (Lang, Grundriß.) Die Einweihung der Kloster-

Kirche wurde am 14. Heumonath 1647 durch den hochwürdigsten Bischof von Konstanz Franz Johann vorgenommen, nachdem das neue Heim von den ehrwürdigen Vätern schon am 1. August des Vorjahres bezogen worden war. Erster Guardian war Laurenz Grüniger von Stans.

Möge fortan über dem neuerstandenen Gotteshaufe der Machtzuschuß des Höchsten walten und jedes Ungemach von ihm ferne halten, damit diese Stätte des Gebetes und segensvollster Wirksamkeit dem ganzen Lande zum Troste und Heile gereiche. Gott schütze und erhalte das Heim der ehrwürdigen Söhne des hl. Franziskus.

---

## Bestrafter Geiz.

Vor Zeiten begab es sich, daß einstmals ein Kaufmann nach Frankfurt an die Messe ritt. Unterwegs fiel ihm ein Geldbeutel vom Sattel, darin waren 800 Gulden. Ein Zimmermann, der zufällig des Weges kam, fand den Beutel mit dem Gelde und nahm ihn mit nach Hause. Als er heimgekommen war, öffnete er den Geldbeutel, sah, was darin war und sagte niemanden ein Wörtchen von dem Funde.

Am nächsten Sonntag wurde in der Kirche ausgekündigt, es seien 800 Gulden in einem Beutel verloren gegangen, der redliche Finder erhalte 100 Gulden, wenn er das Verlorene abgeliefere. Der Zimmermann befand sich nicht beim Gottesdienste, als er aber bei Tische saß, da erzählte ihm die Hausfrau, wie 800 Gulden verloren gegangen seien. „Ach Gott!“ sprach sie; „hätten nur wir den Sack gefunden, so bekämen wir die 100 Gulden.“ Da sagte der Mann: „Frau, geh' hinauf in die Kammer, unter der Bank beim Tisch, da liegt auf dem Mauerabsatz ein leberner Sack, den bring herab.“ Die Frau ging hinauf, holte den Sack und brachte ihn dem Manne. Der Mann öffnete den Sack, da waren die 800 Gulden darin. Sogleich begab sich der Zimmermann zum Gemeindevorsteher und fragte ihn, ob er wirklich 100 Gulden Finderlohn erhalte, wenn er den ausgekündeten Beutel überbringe. Das wurde ihm natürlich zugesagt und der Kaufmann wurde berufen, um sein verlorenes Gut in Empfang zu nehmen.

Der Kaufmann freute sich nicht wenig, seinen lieben Geldbeutel wieder zu besitzen und warf

dem Zimmermann fünf Gulden hin mit den Worten: „Die fünf Gulden schenk ich dir; die 100 Gulden hast du schon, du hast sie dir selber genommen, denn es sind 900 Gulden in dem Sack gewesen.“ „Das ist nicht wahr,“ entgegnete der Zimmermann, „ich habe weder einen, noch hundert Gulden genommen, denn ich bin ein ehrlicher Mann.“ Da der Kaufmann den versprochenen Finderlohn auszuzahlen sich weigerte, verlangte der Zimmermann einen gerichtlichen Entscheid. Das Geld wurde beim Gemeindevorstand hinterlegt und die Angelegenheit vor den Richter gebracht. — Nun wurde dem Kaufmann ein Eid abgefordert, daß er 900 Gulden verloren habe. Der Kaufmann zögerte nicht lange, er erhob seine Finger und leistete den Eid. Darauf richtete man auch an den Zimmermann die Frage, ob er einen Eid darauf schwören dürfe, daß er nicht mehr als 800 Gulden gefunden. Auch der Zimmermann schwur den Eid. Da erkannten die Richter, beide hätten recht geschworen, sowohl der Kaufmann, der 900 Gulden verloren, als auch der Zimmermann, der 800 Gulden gefunden habe. Der Kaufmann solle nun einen suchen, der 900 Gulden gefunden, da der gefundene Sack nicht der rechte sein könne und der Zimmermann solle das Geld brauchen, bis jemand sich melde, der 800 Gulden verloren habe. Das Urtheil wurde allgemein gelobt und es war auch zu loben. So schlägt Untreue den eigenen Herrn und das Sprichwort bleibt war: „Wer zuviel will, der bekommt zu wenig.“

---

Eine Dame, die sehr viel auf Fremdwörter hielt, fragte einst in Gesellschaft einen Herrn: „Was heißt denn Candelaber?“ — „Das heißt Leuchter,“ gab der Herr kurz zur Antwort. Nach Tisch wurde die Dame unwohl. Die Frau des

Hauses fragte besorgt: „Befehlen Sie vielleicht eine Tasse Thee?“ „Ich danke Ihnen für die freundliche Aufmerksamkeit,“ entgegnete die Dame; „ich befinde mich schon ganz bedeutend candelaber.“